

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben
von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 ₤.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₤.

Zur Lehre von der menschlichen Freiheit.
Schulz, Dr. Wilh., Commentar über den Propheten Zephanja.
Schiffers, M. J., Amwäs, das Emmaus des hl. Lucas.
Juncker, Lic. Alfred, Das Ich und die Motivation des Willens im Christenthum.

Dietrich, Karl, Die Urheberschaft des Lucas-evangeliums.
Burmester, Dr. ph. Ernst, Luther eine Säule der Auctorität.
Ostertag, Dr. Albert, Die Bibel u. ihre Geschichte.
Franck, K., Der Eingang in das Heilige.
„Sage nicht.“ Die Entschuldigungen der Kirche

wegen der Vernachlässigung der Heidenmission.
Amts-Tagebuch für evangelische Geistliche.
Zeitschriften.
Universitätschriften.
Verschiedenes.

Zur Lehre von der menschlichen Freiheit.

Wir haben immer als eine richtige und wichtige Ueberzeugung diese angesehen, dass dem Menschen, wie das Selbstbewusstsein, so auch das Bewusstsein der Freiheit innewohnt, welches sich als Faktor bei allen Urtheilen meldet und geltend macht, bei denen es sich um ein Vorziehen und Zurückstellen, ein Thun und Lassen handelt. Wir halten dafür, dass dieses Bewusstsein des Menschen, allen innerlichen und äusserlichen Bedrängnissen gegenüber Sieger bleiben zu können, in allen Schwankungen doch zuletzt den Ausschlag geben zu können, schon an sich zu pflegen ist, wie alle formalen Vermögen, durch die der Mensch das Thier überragt. Dieses Bewusstsein ist aber auch eine Stütze beim Emporringen des Menschen, eine Waffe im Kampfe gegen Schlawheit und Gleichgültigkeit, überdies die Quelle des Verantwortlichkeitsgefühls, also des Schuldbewusstseins. Wir unsererseits sind davon überzeugt, dass diese ebengenannten Fähigkeiten und Funktionen der Menschenseele durch keine gültige Theorie vom menschlichen Seelenleben beseitigt werden können. Das Freiheitsbewusstsein des Menschen gehört uns, wie sein Ichbewusstsein und sein Urtheilsvermögen zu den Faktoren der formalen, unverlorenen Gottesbildlichkeit Gen. 5, 1 etc.; 1 Kor. 11, 7; Jak. 3, 9, und, abgesehen davon, dass dieses Freiheitsbewusstsein nach der geschichtlichen Erfahrung beharrt, solange der Mensch nicht zum Thier herabsinkt, sprudelt auch eine nicht zu unterschätzende Kraftquelle in diesem Bewusstsein des Menschen: es ist eine spannkraftige Feder im Wesensbestand, im Wirksamkeitsapparat des Menschen, es regt das Streben an, stählt die Energie im Ringen, steigert die Widerstandskraft etc.; es ist vergleichbar mit dem Standesbewusstsein, welches auch in unendlich vielen Fällen eine kräftige Stütze zum Aufwärtsstreben, jedenfalls ein letzter Nothanker gegenüber dem Sichverlieren in die Strudel des Lebens und dem Versinken in die Abgründe der Sünde ist.

Diese unsere Ansicht zum Ausdruck zu bringen, wurde uns ein Anlass gegeben, indem uns das Büchlein von D. V. von Strauss und Torney: „Die Freiheit des Menschen“ (Leipzig 1892, Deichert Nachf. [55 S. 8] 1 Mk.) zur Besprechung vorgelegt wurde. Denn der Verf. hat bei seiner Untersuchung jenes Freiheitsbewusstseins des Menschengestes nicht berücksichtigt. Für seine psychologische Erörterung ist vielmehr das erste Ergebniss, dass „der Wille als innerseelischer Vorgang und Vollzug nicht frei ist“ (S. 5). Dies ist nun freilich eine unbestreitbare Wahrheit, insofern ja der einzelne Willensakt im Kausalnexus des ganzen Geisteslebens der betreffenden Person steht und nur der Ausdruck des Sieges einer Vorstellung oder Beurtheilung über andere mit ihr kämpfende ist. Aber diese Verflechtung des einzelnen Willensaktes in den ganzen Verlauf des Seelenlebens einer Person hebt nicht jene Freiheitsidee des Menschenwesens auf: dieses Bewusstsein des Wollenskönnens bethätigt sich vielmehr in jedem Vollzug eines Willensaktes und wird nicht dadurch als nicht existirend erwiesen, dass es bei seiner Bethätigung von der Wirksamkeit

anderer realer Vorstellungen abhängig ist, ja dass seine einzelnen Schlussergebnisse von dem gegenseitigen Gewicht dieser realen, auf einen bestimmten einzelnen Punkt bezüglichen Vorstellungen bedingt sind. Um einen Vergleich zu bringen, so ist das Bewusstsein eines Feldherrn, die ihm untergebene Armee in ihrem Ringen leiten und zum Siege führen zu können, nicht deswegen ein nicht existirendes oder auch nur ein irriges und als Illusion zu unterdrückendes, weil sein Unternehmungsstreben mit gegebenen realen Verhältnissen rechnen und seine Siegeshoffnung manchmal von den gegnerischen Anstrengungen durchkreuzt wird. Mit diesem Bewusstsein des Feldherrn ist aber die menschliche Idee der Wollensfähigkeit überhaupt zu vergleichen, und diese Anschauung hat in den vergangenen Jahrtausenden gegolten und ist ein Faktor in der menschlichen Geistesgeschichte gewesen, und wir möchten gegenüber dem weithin verbreiteten deterministischen Zuge der Gegenwart etwas dazu beitragen, jene Idee lebendig zu erhalten; denn wo sie noch vorhanden ist, da ist Streben, aber ihre radikale Vernichtung müsste, wenn sie eintreten könnte — indess: Ut expellas furca, tamen usque recurret — zu ihrem schliesslichen Ergebniss den Quietismus haben.

Nachdem wir diese uns bedeutsam scheinende Lücke in den Darlegungen des Verf. so auszufüllen gesucht haben, wie es uns unsere Ueberzeugung gebot, können wir ihm im übrigen wesentlich zustimmen. Er fasst, wie sich aus dem Bisherigen ergibt, die Freiheit des Menschen nur im materialen Sinne auf, wonach man unter Freiheit die Ungebundenheit gegenüber irgendwelchen oder allen — dies trifft aber nur bei Gott zu — Hemmnissen versteht, die ausserhalb des betreffenden Subjektes liegen. Wie leicht von selbst hinzugedacht werden kann, ist diejenige materiale Freiheit des Menschen, welche der Verf. vertritt, die Freiheit des Christen. Man weiss ferner, welches die objektive Seite der Freiheit ist, die uns „der Sohn“ geschenkt, und in der wir mit Paulus „bestehen“ wollen: sie ist die Loskaufung von der Sündenschuld sammt allen ihren Konsequenzen, und sie ist die Loskettung von der Sündenpotenz. Man kennt auch die subjektive Seite dieser Freiheit eines Christenmenschen: die freudige Zustimmung zu allem mit dem christlichen Ideal Harmonisirenden, die daraus sich ergebende Unabhängigkeit von allem Unchristlichen, nur relative Schätzung alles Niederen, Vergänglichen, Äusserlichen.

Aus dem materialen Begriff der Freiheit, den der Verf. darstellt, ergibt sich weiter die Vorstellung der materialen Unfreiheit des Menschen, d. h. die Hindernisse der nach dem Christenthum richtigen menschlichen Willensentscheidungen. Richtig wird als Hauptwurzel der materialen Unfreiheit des Menschen die Selbstsucht besprochen (S. 18 ff.), und ebenso richtig ist hervorgehoben, dass bei der Abirrung des Menschen von Gott doch die Erlösungsfähigkeit des Menschen geblieben ist (S. 26); gegenüber dem Manichäismus. Gut wird auch beschrieben, wie die Befreiung des an das eigene Selbst und die Welt der Sinne verlorenen Menschen durch die Erscheinung

und Leistungen Jesu Christi objektiv begründet worden ist (S. 27. 30), und wie die subjektive Aneignung und Bethätigung dieser Freiheit im Leben der Gläubigen errungen werden kann.

Konnten wir diesem wesentlichen Inhalt des Schriftchens unseren Beifall zollen, so müssen wir doch noch zu einigen Ausführungen, die der Verf. nebenher gegeben hat, ein Fragezeichen setzen. Denn zunächst weshalb hat der Verf. bei dieser Gelegenheit seine Leser so viel von der Unzeitlichkeit Gottes und der zeitlichen Beschränktheit des Menschen (S. 12 ff. 26) unterhalten, obgleich er doch selbst sagt, dass eine solche „ganz geistige Anschauung“ nicht jedem zuzumuthen sei (S. 16)? Ueberdies gesteht er ja auch selbst zu, dass die Vorstellungsweise, nach welcher „man Gott bei einem in die Zeit fallenden Ereignisse einen Rathschluss fassen lässt, z. B. bei dem Falle der Menschen den Erlösungsrathschluss“, nicht zu verwerfen sei, und dass auch von ihr gelte: Verdirb es nicht, es ist ein Segen drin. Jedenfalls ist nach unserer Ansicht Ewigkeit nur Unendlichkeit der Zeit, aber nicht das, wovon manche gern gesprochen haben: Ueberzeitlichkeit; in diesem Ausdruck scheint uns eine Vorstellungsvermengung vorzuliegen. Ferner der Satz, dass die Wahrnehmung der ursprünglichen Offenbarungen „rein innerliche Vorgänge bei den Empfängern“ (S. 27 f.) gewesen seien, erregt uns Bedenken, wenn wir uns an die Aussagen der Propheten Israels erinnern. Auch die Meinung, „die genaueste bloße Kenntniss der Offenbarung, die an den Menschen die Forderung stellt, ihre Wahrheit anzuerkennen und sie auf sich anzuwenden, kann das dadurch erregte Gefühl des Missfallens nicht ändern“ steht nicht in vollem Einklang mit den dann folgenden Worten: „der Gottesgeist, der auch in diesem Worte sich bezeugt“ (S. 33), und überhaupt scheint uns die dortige Darlegung nicht genug Rücksicht z. B. auf das Wort „Suchet in der Schrift etc.“ oder „Schaffet, dass ihr selig werdet etc.“ zu nehmen, und wir fühlen uns gedrungen, die Warnung auszusprechen, ja nicht die feine Linie der biblischen Auffassung zu überschreiten und sich dem Gebiet des Quietismus zu nähern. Glücklicherweise aber vermeidet der Verf. selbst an anderen Stellen, wie S. 41, diese für den doch auch ihm so sehr am Herzen liegenden vollen und allseitigen Sieg des Christenthums gefahrdrohende Klippe.

Ed. König.

Schulz, Dr. Wilh. (Pastor zu Lüdershagen i. M.), **Commentar über den Propheten Zephanja**. Hannover 1892, Weichert (130 S. gr. 8).

Mit Recht hat der Verf. das kleine prophetische Buch Zephanja besonderer Aufmerksamkeit werth geachtet und dasselbe gegen den oft gehörten Vorwurf, als mangelten ihm Originalität und tieferer Gedankeninhalt, in Schutz genommen. Seine Auslegung zeigt im Gegentheil, wie bedeutsam und fruchtbar im einzelnen auch diese Sprüche sind. Die philologische Erklärung ist im allgemeinen eine sorgfältige, und wenn darin auch eben nicht viel Neues geboten wird, so fehlt es doch auch nicht an beachtenswerthen zutreffenden Bemerkungen. Eine mehr abgerundete, zusammenfassende Charakteristik des Inhalts dieses Prophetenbüchleins hätte seine eigenartige theologische Bedeutung noch besser ins Licht gestellt. Beanstanden möchten wir den Satz der Einleitung (S. 10), mit Joel treffe Zephanja besonders im Mangel der plastischen Darstellung und Koncinnität des Ausdrucks auffallend zusammen. Oder was gibt es in der Literatur Plastischeres als Joel 2, 1 ff.? Den schwierigen Ausdruck Zeph. 2, 1 *הַרְקוּשׁוּ וְיָקוּשׁוּ* hat Schulz eigenthümlich, aber wenig glücklich erklärt: „Fordert der Prophet das Volk auf: „Seid euch stoppelig [!] und seid [in Wahrheit] Stoppeln!“ so will er sagen: Erkennt, dass ihr wegen eurer Sünden vor Jehova nichts werth seid wie Stoppeln; d. h. demüthigt euch von Herzen und seid demüthig!“ Das wäre denn doch eine unerhört kühne metaphorische Umschreibung demüthiger Gesinnung, wozu sich schwerlich eine Analogie auftreiben liesse. Bedauerlich sind die vielen Druckfehler in den hebräischen Wörtern und auch sonst, besonders in den Eigennamen.

Basel.

C. v. Crelli.

Schiffers, M. J. (Dr. der Theol., Rektor der Marienkirche in Aachen, Präsident der XI. deutschen Pilgerkarawane zum H. Lande), **Amwäs**, das Emmaus des hl. Lucas, 160 Stadien von Jerusalem. Mit Titelbild, einem Grundplan und einer Karte von Judäa. Freiburg i. Br. 1890, Herder (VIII, 236 S. gr. 8). 3 Mk.

Der Titel selbst gibt in Kürze des Verf. Meinung. Er behauptet nämlich, dass das von Lucas erwähnte Emmaus nicht Kubebe (etwa 60 Stadien n. ö. von Jerusalem) sein könne, noch auch Kolonije (etwa 30 Stadien östlich, von Josephus auch Ammaus genannt), sondern nur das schon von Eusebius und Hieronymus sowie der Mehrzahl der kirchlichen Autoritäten dafür gehaltenen Amwas (auch Nikopolis genannt). Es ist also nicht ein doppeltes Emmaus, das der zwei Jünger und das 1 Makk. 3, 40 ff. genannte anzunehmen, sondern wir haben es mit Einem Orte zu thun. Allerdings passt dann die Bezeichnung 60 Stadien nicht, sondern wir haben mit einer Reihe von Handschriften und Uebersetzungen 160 Stadien als die richtige Lesart anzunehmen. Der Gedankengang ist so: Amwas am Rande der philistäischen Ebene gelegen, ist das Emmaus der Makkabäer. Die Römer gaben der Stadt zur Erinnerung an einen Sieg den Namen Nikopolis. Dieses Nikopolis aber war nach Hieronymus u. a. das Emmaus des „heiligen“ Kleophas. Man hatte dort über seinem Hause eine Kirche erbaut. Es ist aber leichtfertig und unerlaubt, dem Zeugniß dieser Männer nicht zu trauen. Also ist es erlaubt, dem Lukastexte geradezu unerhörte Gewalt anzuthun. Denn die Aenderung der 60 Stadien hilft in der That gar nichts. Wenn die Jünger sofort, nachdem ihnen die Augen aufgethan sind, von ihrem Abendessen (doch mindestens 6 Uhr; dass das um 3 Uhr hätte sein können, wo es heisst *πρὸς ἑσπέραν ἔστιν καὶ κέλυκεν ἡδὴ ἡ ἡμέρα*, ist unglücklich) nach Jerusalem eilen und die Jünger noch beisammen finden, so kann hier kein Ort in Rede stehen, der über fünf Stunden von Jerusalem entfernt lag. Schiffers meint, die zwei Wanderer hörten erst am Abend von der Erscheinung vor Petrus; demgemäss müssten sie am Morgen früh ausgewandert sein, sonst hätten sie es unbedingt vernehmen müssen. Dann aber waren sie sicher gegen 3 Uhr in Emmaus und konnten noch gut die versammelten Jünger in Jerusalem antreffen. Und dabei liest Schiffers (S. VI) Luk. 24, 34 *λέγοντες*, sodass also die Emmausjünger gerade in der ihnen zutheil gewordenen Erscheinung eine Bestätigung des dem Simon Widerfahrenen sahen, von diesem schon wissen mussten. Vermag der Verfasser demnach durchaus nicht seine These zu beweisen, wenn er auch behauptet, es gehöre vollkommene Blindheit dazu, diese seine Wahrheit nicht einzusehen, so steht es denn auch um die Einzelheiten ganz besonders schlecht. Das Titelbild (es soll die Basilika von Amwas darstellen) ist unklar und schlecht. Die Geistlichen sind die „berufenen Vertreter“ der „Palästino-logie“. Wunderbar ist die Meinung, der Text von Lukas und Johannes (20, 19) sei voranzudrucken, da nicht jedem der griechische Text zu Gebote stehe. Dass Kleophas den Märtyrertod starb und aus Emmaus war (wol im Gegensatz zu seinem ungenannten Begleiter), ist ja eine für Katholiken feststehende Sache. Sicher ist sie damit natürlich nicht. Weil die griechischen und lateinischen Schriftsteller in einem anderen Punkte recht haben, sind sie „folglichs auch zuverlässig, wenn sie bezeugen, dass Emmaus-Nikopolis der Ort war, an welchem die Jünger den Herrn erkannten“ (S. 21). Logisch ist das nicht. Dass *ὄρια* nicht blos die Grenzen, sondern auch das Gebiet überhaupt ist, konnte zu 1 Makk. 3, 42 der Vers 32 lehren (S. 26). Wie aber 1 Makk. 3, 40 (nicht 60) ff. gezwungen wird, mag man selbst sehen. Das Buch bringt keine Förderung, ist unzuverlässig, unmethodisch und weitschweifig.

Bonn.

J. Meinhold.

Juncker, Lic. Alfred, **Das Ich und die Motivation des Willens im Christenthum**. Ein Beitrag zur Lösung des eudämonistischen Problems. Halle a. S. 1891, Niemeyer (III, 75 S. gr. 8). 1. 20.

Der Titel dieser Erstlingsschrift eines jungen Theologen klingt etwas philosophisch anspruchsvoll und lässt nicht gleich vermuthen, dass man es mit einer ihrer Schlichtheit und Klar-

heit wohlthunenden biblischen Erörterung der Frage nach dem eudämonistischen Charakter der christlichen Ethik zu thun hat. Der Verf. kommt zu dem Ergebniss, dass, so wenig das biblische Christenthum die Selbstliebe verbiete, und so wenig die zahlreichen Aeusserungen der Schrift, die einen Lohn in Aussicht stellen, und durch diese die Pflichterfüllung motiviren wollen, sich als vorläufige Accommodationen erklären lassen, so sehr also beim Thun des Guten der Gedanke kommender subjektiver Befriedigung neben dem Pflichtgefühl und der Dankbarkeit für erfahrene Heil in Betracht kommen, doch die andere Reihe von Aussagen, welche die Ehre Gottes und den Dienst der Brüder als Motiv fordern, sich insofern mit den ersteren vereinigen lasse, als das Christenthum ja überhaupt dies Thun des Menschen nur als Ausdruck und Frucht einer inneren bleibenden Zuständigkeit des Menschen ansehe. Diese in der Liebe bestehende, dem Christen ziemende Grundstimmung und Grundkraft, welche die sittliche Pflichterfüllung als freiwilligen Erguss des eigenen Willens anschauen lasse, sei aber bedingt durch die Gottesgemeinschaft, auf welche die Bedürftigkeit des Menschenherzens hinweise. Wenn im Allgemeinen die Schriftgemässheit der vom Verf. entwickelten Gedanken nicht zu beanstanden sein dürfte, so möchte es doch als ein Mangel erscheinen, dass der Verf. von dem Begriff des Gottesreiches keinen Gebrauch machen zu sollen glaubte. Schon der Gedanke, dass wo von Selbstverleugnung in der Schrift die Rede ist, immer an ein anderes von Gott werthvolles Selbst gedacht ist, das gerettet werden soll, ist vom Verf. nicht mit voller Schärfe hervorgehoben worden. Dieses vor Gott werthvolle Selbst des Menschen, das eben darum einen alles blos Sachliche überragenden Werth hat, ist ja zugleich unentbehrliches Glied von Gottesreiche, in dem der Begriff des Guten und des Gutes sich durchdringt und auch die von der sittlichen Idee selbst geforderte Uebereinstimmung der sittlichen Würdigkeit und der äusseren Lage ihre Bürgschaft findet.

H. Schmidt.

Dietrich, Karl, *Die Urheberschaft des Lucasevangeliums und die kritisch-historische Theologie.* Leipzig 1892, Fock (32 S. gr. 8). 60 Pf.

Die Urheberschaft des Lukasevangeliums ist nicht die Hauptsache der vorliegenden kleinen Schrift. Der Verf. richtet sich 1. gegen E. Haupt's Schrift: „Die Bedeutung der h. Schrift für den evangelischen Christen“, welcher darin die Behauptung aufstellt, dass, wenn die biblischen Thatsachen (wie die Auferstehung Jesu) keine geschichtlichen Thatsachen seien, „doch die Berichte selbst Thatsachen von unermesslicher Bedeutung sind“, mit der Entgegnung, dass, wenn die Offenbarung nicht auf Wahrheit beruht, auch die Evangelien nichts anderes als der kläglichste Selbstbetrug sind; 2. gegen Zittel's Schrift: „Die Entstehung der Bibel“ und eine darin enthaltene Reihe von Angriffen auf die h. Schrift, für deren gutes Recht gegenüber der modernen Kritik er den wichtigen Satz geltend macht, dass man gegen die Heilsgeschichte nicht mit Argumenten der Profangeschichte auftreten könne; es seien zu verschiedene Gebiete; ebenso wenig wie gegen den Glauben und die Glaubenswissenschaft mit Gründen der natürlichen Vernunft-erkenntnisse angeknüpft werden kann. Die Quelle der Heilswahrheit ist das Evangelium von Christo. Der Hauptanstoß gegen dasselbe sind nicht die oft wörtlichen Uebereinstimmungen, auch nicht die wirklichen Abweichungen in den Berichten; denn beides bestätigt uns die Echtheit; sondern der Hauptanstoß ist das im Evangelium bezeugte Wunder der Heilsbotschaft. Nicht um eine Geschichtserzählung gewöhnlicher Art handelt es sich, sondern um die Heilsbotschaft von Christo, dem Gottmenschen. Und dieses übernatürliche Heil muss im Glauben erfahren sein, um erkannt zu werden und um die Heilsquellen zu verstehen. In diesem Zusammenhang ist auch die Rede von der Urheberschaft des Lukasevangeliums, wie dieselbe aus dem Prooemium (1, 1—4) hervorgehe. Die Uebersetzung der Stelle bei Zittel wird geprüft, mehrfach unhaltbar befunden und dann die eigene neue Auffassung der Stelle vorgeschlagen. Sie lautet: „Da es nun einmal so ist [im bedauernden Sinne], dass viele es sich herausgenommen haben, den Vorgang der zur vollen Gewissheit unter uns ergangenen Gleichnisse wiederdurchzuhecheln, wie uns solchen doch die mitgetheilt haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren, erschien es auch mir angezeigt, der ich [ebenfalls] von Anfang an bei allem in aller Treue zugegen gewesen bin, dir es ordentlich zu schreiben, damit du den zuverlässigen Grund der Lehre, in der du unterrichtet bist, erfahrest“. Ref. stimmt hier mit dem neuesten Exegeten Hahn („Das Evangelium des Lukas“) insofern, als er den Verf. des Evangeliums auch als Augenzeugen der Begebenheiten behauptet, aber nur nicht, wie Dietrich es thut, mit Lukas identificirt. Andererseits aber

weicht er gerade in der sprachlichen Begründung völlig ab, sofern weder ein Bedauern vorliegt, sondern lediglich ein Thatbestand bekundet wird. Ebenso wenig liegt in dem „sich unterwunden haben“ ein Tadel; noch weniger aber kann ἀνατάξασθαι mit „wiederdurchhecheln“, in „Zweifel ziehen“ gefasst werden, was sprachlich nicht nachweisbar ist. Ebenso wenig sind die „vielen“ unsere von Augenzeugen stammenden Evangelien, sondern Aufzeichnungen evangelischer Stoffe, wozu das καθώς entweder die Norm (Holtzmann) oder besser die Quelle angibt. Unmöglich aber heisst διήγησις Vorgang, sondern nur Darstellung, Erzählung. Endlich kann im Zusammenhang des παρακολουθεῖν nicht von dem Mitgehen bei den Geschehnissen gefasst werden, wozu, abgesehen von anderen Gründen, weder ἀκριβώς noch ἀνωθεν passt. Es kann hieraus nicht gefolgert werden, dass Lukas Augenzeuge von Anfang an gewesen ist. Wenn wir auch dem Verf. in vielen einzelnen Ansichten recht geben können, so bedarf doch die Exegese dieses Prooemiums der gründlichsten Retraktation, wozu vielleicht der obengenannte Kommentar von Hahn gute Dienste leisten wird.

Rostock.

L. Schulze.

Burmeister, Past. em. Dr. ph. Ernst, *Luther eine Säule der Auctorität*, in seinem persönlichen Vorbilde und durch die Reformationslehre vom Gesetz historisch begründet u. psychologisch erörtert. I. Luther, gegenüber der Auctorität seines Vaters. Stettin 1892, Burmeister (V, 20 S. gr. 8). 50 Pf.

Der Verf. geht davon aus, dass „alle Redlichen sich nach wiederkehrender Behauptung und Achtung der Auctorität sehnen“, und will „erörtern, ob die katholische Kirche mehr als die evangelische dazu helfe“. Zu dem Zweck sucht er zu zeigen, was der Titel dieser Schrift ausspricht. Dieselbe ist ein im November 1891 zu Lübeck gehaltenen Vortrag. Nicht neue Forschungen sind hier angestellt, aber wir begegnen mancher guten Bemerkung sowol über das Verhalten Luther's gegen seinen Vater wie über Kindererziehung im allgemeinen. Leider lässt die Einzeldarstellung bisweilen die wünschenswerthe Präcision vermissen und wird der Gedankenfortschritt öfter durch Nebensächliches unterbrochen, sodass das Ganze nicht das sieghafte Vorrücken einer geschlossenen Kolonne darstellt. Auch hätte das Verhalten Luther's beim Tode seines Vaters etwas gründlicher behandelt werden dürfen, da die katholische Verleumdung derselben (vgl. z. B. Evers, „Martin Luther“ VI, 120 ff.) wirklich auf einiges unserem modernen Gefühle zunächst Auffallende hingewiesen hat.

Wilh. Walther.

Ostertag, Dr. Albert, *Die Bibel und ihre Geschichte.* Neu bearbeitet von Pfr. Rich. Preiswerk. 5. Aufl. Basel 1892, Reich (IV, 224 S. 8 m. Bildern). 1. 60.

Im J. 1854 bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums der Baseler Bibelgesellschaft schrieb der damalige Sekretär der Baseler Missionsgesellschaft Alb. Ostertag eine kurzgefasste Geschichte der Bibel und der Baseler Bibelgesellschaft. Zunächst lediglich als Festschrift gemeint, erschien dieses Büchlein hernach unter dem Titel: „Die Bibel und ihre Geschichte“, die 4. Auflage schon im J. 1863. Rich. Preiswerk, der Herausgeber der neuesten 5. Auflage, erklärt, dass eine eingreifende Bearbeitung nöthig gewesen, „wie bei den mannichfachen wissenschaftlichen Forschungen und Funden auf den betreffenden Gebieten, die in unseren Tagen gemacht worden, selbstverständlich“ sei. „Wenn nun auch da und dort geändert, nach bestem Verstehen gestrichen, gebessert und gemehrt worden ist, und etwa auch neue Gesichtspunkte zur Geltung gekommen sind; so ist das neu herausgegebene Büchlein doch darum kein neues geworden, sondern, so viel immer möglich, nach Form und Geist „Ostertag's Geschichte der Bibel“ geblieben“. Der Inhalt gliedert sich in die zwei Haupttheile: „Geschichte der Bibel“ (S. 1—115) und „Geschichte der Baseler Bibelgesellschaft“ (S. 116—224). Besser wäre der erste Theil überschrieben: „Geschichte der Bibel bis zur Gründung der Baseler Bibelgesellschaft“, und der Titel des ganzen Buches würde dem Inhalt mehr entsprechen, wenn er noch so lautete, wie jene zu Anfang erwähnte Festschrift. Die ersten Abschnitte („Die Zeiten vor der Bibel“, „Etwas von der Schreibkunst“, „Die Bibel des Alten Bundes“, „Die Bibel der Juden“, „Die Schriften des Neuen Bundes“, „Die Vulgata“) bedürfen noch viel gründlicherer Bearbeitung. Der Werth und (vielleicht darf gesagt werden) der Reiz des Büchleins liegt einzig und allein im zweiten Theil. Hier lassen wir uns gern erzählen von den beiden Urspargern, Vater und Sohn, welch letzterer die Anregung zur Entstehung der „Deutschen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“ oder, wie man nachher kurz sagte, der „Deutschen Christenthums-Gesellschaft“ gab; von dem Freunde- und Blätter-Steinkopf, Spittler, Blumhardt; lassen uns gern hinführen nach London in das Sitzungszimmer der Traktatgesellschaft, wo am 7. December 1802 der Gedanke, eine grosse Bibelgesellschaft ins Leben zu rufen, recht eigentlich wach und das Samenkorn zu der zwei Jahre später entstandenen „Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft“ gelegt wurde; dann wieder in das stille Studirzimmer des frommen Huber zu St. Elisabeth in Basel, wo am 31. Oktober 1804 das

Komite der Baseler Bibelgesellschaft sich konstituierte. Mit Interesse hören wir dann von dem weiteren Verlauf der segensreichen Thätigkeit dieser Gesellschaft. Da dieselbe ihre Hauptwirksamkeit in Süddeutschland und der Schweiz entfaltet hat, so wird sich der Leserkreis dieses Büchleins wahrscheinlich auch wesentlich auf dieselben Grenzen beschränken. Es dürfte der Wunsch berechtigt sein, dass auch für die gesegnetste Bibelanstalt Deutschlands, die Cansteinsche, eine derartige Schrift geschrieben würde.

G. Wohlenberg.

Franck, K. (Konsistorialrat, Stadtsup. u. Pastor an der Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig), **Der Eingang in das Heilige.** Zwölf Predigten über das Gebet. Berlin 1892, Wiegandt & Grieben (IV, 107 S. gr. 8). 1. 50.

Die neun ersten Predigten behandeln Matth. 6, 6—13; die drei letzten Matth. 7, 7—11 und Joh. 16, 23—24. Aus dem „Vorhof des Gebets“ (nach Matth. 6, 6) wird der Leser immer tiefer hineingeführt in diese selige Wunderwelt bis zum Gebet im Namen Jesu. Die Predigten sind, wie sie sich nennen: „einfache schmucklose Zeugnisse aus dem Worte Gottes und aus eigener Erfahrung heraus“. Sie zeigen eine durchaus nüchterne Grundanschauung, hohen sittlichen Ernst, einen warmen herzlichen Ton der Darstellung. Bezugnahme auf einen bestimmten Zuhörerkreis, besondere Gemeinde- oder Zeitbedürfnisse fehlt durchaus. Dadurch wird eine gewisse typische Allgemeinheit erzielt, die bei dem Verf. der „Socialen Zeitpredigten“ einermassen überrascht. Nur in der Predigt über die vierte Bitte gibt er sich zu erkennen. Im übrigen verräth nichts, dass diese Predigten im J. 1891 in Danzig gehalten sind. Soll man wirklich die Einfachheit und Farblosigkeit so weit treiben? Heisst das nicht doch zugleich auf das Interesse derer verzichten, die ausserhalb eines bestimmten und allerdings dankbaren „Kreises“ stehen?

H. Wilhelm.

„Sage nicht“. Die Entschuldigungen der Kirche wegen der Vernachlässigung der Heidenmission. Ein Aufruf an die Christen. Von einem Missionar. (Aus dem Englischen übersetzt.) Blankenburg in Thür. 1892, Verl. des Vereins- u. Allianzhauses (49 S. 8). 40 Pf.

Eine wohlgemeinte populäre Flugschrift, welche in erster Linie den Zwecken der englischen China-Inland-Mission, deren Kreise der Verf. anzugehören scheint, dienen soll. Trotzdem dass das Schriftchen manch gutes ernstes Wort enthält, welches (trotz mangelnder nüchterner Begründung aus der H. Schrift) wohl geeignet sein dürfte, die grosse Verantwortlichkeit der alten Christenheit in Bezug auf die Heidenmission den Lesern in das Gewissen zu schieben, so können wir es doch unseren deutschen Missionsfreunden nicht empfehlen; denn es ist durchhaucht von „einem anderen fremden Geist“, jenem unnüchternen, schwärmerischen Geist einiger englischer und amerikanischer Gesellschaften, die in China und Afrika arbeiten, deren Schlagwort ist: „die Heidenvölker nicht bekehren, sondern evangelisiren“, die zu diesem Behuf möglichst viele Missionare, darunter viele unreife, ungenügend ausgebildete Leute, Jünglinge und Jungfrauen, aussenden, die in fieberhafter Hast die Heidenländer durchziehen, um den Heiden, wenn auch mit stammelnder Zunge, das Evangelium zu verkündigen. So befürwortet auch dies Schriftchen die Aussendung von „Hundertern alltäglicher Leute, Frauen sowol als Männer, insofern sie erfüllt sind von dem h. Geiste“. „Eine besondere Ausbildung für den Missionar ist zweckmässig, aber nicht unumgänglich notwendig. Die beste Vorbereitung ist die, dass man schon in der Heimat sich an Entbehrungen und Selbstverleugung gewöhne . . . und sich an der Evangelisation des eigenen Volkes warm theilige“. Darum solle niemand sagen: „Ich habe keine besonderen Gaben; „die sind nicht unbedingt nöthig“, und „die besondere Gabe ist die Gabe des h. Geistes, welche von Gott erbeten werden kann“. „Niemand soll sagen, ich bin zu alt, ich kann keine fremden Sprachen mehr lernen. Gott kann grössere Dinge für dich thun im Lande der Heiden, als dich sprechen“ lehren [!], „auch soll niemand sagen:“ Ich fürchte, meine Gesundheit ist nicht stark genug, das kann niemand wissen“ etc. Die Erfahrungen, welche englische und amerikanische Missionen mit solchen Grundsätzen auf dem Missionsfelde gemacht haben, sind nicht der Art, dass sie die deutschen Missionsgesellschaften verlocken könnten, von ihrer nüchternen soliden Missionsmethode abzugehen.

Amts-Tagebuch für evangelische Geistliche auf das Jahr 1893, hrsg. von Dr. Wilh. Rathmann, Oberpfr. in Schönebeck. Leipzig, Strübing (247 S. 12). 1. 20.

Ausser dem Kalendarium und Notizkalender enthält das reichhaltige Buch (38) Notiz-Tabellen für alle möglichen Amtshandlungen; auch die Bedürfnisse des Lokalschulspektors sind berücksichtigt. Das liturgische Handbuch bietet Formulare auch für seltenere Fälle der geistlichen Praxis. Einer Uebersicht über den Stand der Bekenntnisse in Preussen in den J. 1871, 1880, 1885 und 1890 folgt eine Bibliographie mit kurzer Beurtheilung der einzelnen Schriften, endlich die Genealogie der euro-

päischen Regenten. Die Gedenktage des Notizkalenders aus der allgemeinen Weltgeschichte, der Geschichte der Kirche und Theologie, der Heidenmission etc. sind fast zu reichlich und könnten bei nächster Auflage einer Sichtung unterzogen werden.

Zeitschriften.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen u. Literaturen. 89. Bd., 1. Heft: K. Biltz, Wer hat das Lied „Herr Christ, der einig Gott's Sohn, Vater in Ewigkeit“ gedichtet? Eine Skizze aus der Reformationszeit.

Historisch-politische Blätter. 110. Bd., 7. Heft: Mich. Wehe, Der Herausgeber des ersten deutschen kath. Gesangbuchs.

Jahrbücher für protest. Theologie. 18. Jahrg., 3. Heft: Graue, Die selbständige Stellung der Sittlichkeit zur Religion. W. Brandt, Das Schicksal der Seele nach dem Tode nach mandäischen und parsischen Vorstellungen. Bratke, Der Tag der Geburt Christi in der Oster-tafel des Hippolytus. H. Gelzer, Σώμα oder Σῆμα. E. Schürer, Was ist unter Παλατιά in der Ueberschrift des Galaterbriefes zu verstehen? Leop. Cohn, Zur indirekten Ueberlieferung Philo's und der älteren Kirchenväter. (Nebst einem Nachtrage von P. Wendland.)

Philosophische Monatshefte. 28. Bd., 5. u. 6. Heft: A. Rosinski, Die Wirklichkeit als Phänomen des Geistes II. (Schl.). R. F. Kaindl, Wesen u. Bedeutung der Impersonalien. E. Kühnemann, Zur Geschichte u. zum Problem der Aesthetik I.

Universitätschriften.

Jena (Inaug.-Diss.): Arsak Ter-Mikelian, Die armenische Kirche in ihren Beziehungen zur byzantinischen (vom 4. bis zum 13. Jahrh.) (41 S. 8). Aug. Reukauf, Philosophische Begründung des Lehrplans des ev. Religionsunterrichtes an höheren Schulen (113 S. 8).

Verschiedenes. Mitte Oktober erscheint bei C. A. Schwetschke & Sohn in Braunschweig das letzte Doppelheft (44.45) und der letzte (8.) Bd. von „Luther's Werken für das christliche Haus“, hrsg. von Diak. Lic. Dr. Buchwald, Prof. D. Kawerau, Kons.-R. Prof. D. Köstlin, Pfr. D. Rade, Pfr. Ew. Schneider u. a. Die Preise für das vollständige Werk stellen sich in den beiden Ausgaben, die sich lediglich durch Format und Ausstattung unterscheiden, wie folgt: Ausgabe A (kleine Ausgabe) 13. 50; Ausgabe B (grössere Ausgabe) 22. 50. Die den Abonnenten versprochene Biographie Luther's aus der Feder von D. M. Rade erscheint im Laufe des nächsten Jahres. Gleichfalls im nächsten Jahre, wenn nicht bereits zu Ende dieses, erscheint das ausführliche Register. Die von den besten Lutherkennern bearbeitete Ausgabe bringt in vier Folgen eine von sachkundiger Hand getroffene Auswahl aus Luther's reformatorischen, polemischen, erbaulichen und vermischten Schriften, aus seinen Liedern, Tischgesprächen und Briefen. Sie wendet sich nicht nur an die Theologen, sondern an die breiten Schichten des Volkes, soweit in ihnen noch kirchl. Interesse vorhanden ist. — Das Werk: „Aruch completum sive Lexicon, vocabula et res, quae in libris Targumicis, Talmudicis et Midraschicis continentur, explicans, auctore Nathane Filio Jechielis, corrigit, explet, critice illustrat et edit. Rabb. Dr. Alex. Kohut“ (8 Bde. mit Supplement und Index) ist, nachdem es erst vor zwei Monaten fertig geworden, aus dem Selbstverlag des in New York lebenden Verf. in den Besitz von K. F. Koehler's Antiquarium in Berlin übergegangen. — „Ein geschichtlicher Bericht“ über „Das apostolische Glaubensbekenntnis“, „nebst einem Nachwort“ von D. Adolf Harnack (o. Prof. der Theol. an der Univ. Berlin) wird in den nächsten Tagen bei A. Haack in Berlin ausgegeben werden (75 Pf.). — Zu den wittenberger Festtagen werden von P. Wunschmann's Verlag in Wittenberg noch in Aussicht gestellt: „Luther's Dichtungen in gebundener Rede“ mit Anmerkungen hrsg. von G. Schleussner, Archidiakon. Heinrich Eduard Schmieder, „Erinnerungen aus meinem Leben 1794—1823 für die Familie und die Freunde gedruckt“ (Erinnerungen des ersten ev. Gesandtschaftspredigers in Rom, der jetzt als 98jähriger in Wittenberg lebt). „Das Kgl. Prediger-Seminar zu Wittenberg in seinen ersten Anfängen. Aufzeichnungen aus 1818“ von H. E. Schmieder, D. th. Oberkons.-Rath u. Prof. „Die Schlosskirche von Wittenberg in Vergangenheit und Gegenwart“ von Hugo Wagner (mit einer Abbildung der restaurirten Kirche). — Für die nächste Zeit kündigt O. Harassowitz in Leipzig an: „Liber Regum“. Nach dem in der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Innsbruck befindlichen Exemplare zum ersten Male herausgegeben, mit einer historisch-kritischen und bibliographischen Einleitung und Erläuterung von Dr. Rudf. Hohegger (k. k. a. o. Prof. an der Univ. Czernowitz). Eine nur in 120 Ex. hergestellte genaue Reproduktion des Originals in Holztafeldruck (20 Facsimile-Taf. in 4). — In Zürich wurden nicht kürzlich „Die Archive des Bisthums Konstanz“ entdeckt (vgl. Nr. 39); es liegt in dem dortigen Staatsarchiv nur ein, allerdings sehr beträchtlicher Theil der Akten dieses Bisthums aus dem endenden Mittelalter, dem 16. Jahrh. und dem Beginn des 17. bis ca. 1630, die vor langer Zeit dorthin geflüchtet, aber nie mehr abgeholt worden sind. Diese Thatsache war auch den züricher Archivbeamten, die diese Aktensammlung „Bischöflich Konstanz. Archiv“ benannten, von jeher bekannt. Merkwürdigerweise aber wurden die Akten von den Erforschern der schwäbischen Reformationsgeschichte bis jetzt nicht benutzt. Und doch sind diese Archivalien des Bisthums Konstanz für diese Reformationsgeschichte von ganz hervorragendem Werthe; es sind geradezu die eigentlichen Akten dieser Diocese über die Reformationszeit, die namentlich auch über das Eindringen der reformatorischen Ideen in katholisch gebliebenen Gegenden Schwabens unterrichten.